

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte  
**Band:** 14 (1938)  
**Heft:** 34

**Artikel:** Verwirrung um Veronika [Fortsetzung]  
**Autor:** Brockhoff, Stefan  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-754225>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# VERWIRRUNG UM

# Veronika

EIN HEITERER ROMAN VON STEFAN BROCKHOFF

1. Fortsetzung

Was fragt er? »Das ist doch einerlei. Na schön: er fragt nach dem Weg zum Schützenhaus. Ich sage ihm, mein Herr, sage ich, da sind Sie hier ganz falsch — schon geht die Tür auf, zwei Männer mit schwarzen Masken ziehen mich in den Wagen, ich schreie furchtbar, aber was kann ich machen, sie werfen mir ein Tuch mit einem Betäubungsmittel über, ich schlage um mich, werde aber überwunden und gefesselt, ich bin keine Amazone, das sehen Sie ja auch, Herr Kommissar, na ja, und dann, und dann, dann wache ich hier im Zimmer auf, ganz allein. Die Männer sind weg. Zuerst kann ich mich nicht rühren, dann bekomme ich endlich eine Hand frei und telephoniere die Polizei an, das wissen Sie ja — Wie finden Sie das Ganze? Ist das nicht eine beispiellose unerhörte Geschichte?«

Der Kommissar sagte nichts. Er sah sie nur prüfend über den Schreibtisch an. »Beispiellos! Da haben Sie sicher recht«, meinte er schließlich nach einer langen Pause, und man wußte nicht recht, wie es gemeint war.

»Und wie erklären Sie sich selbst diese beispiellose Geschichte?« fragte er nach einer Weile. »Warum mag man Sie überfallen haben?«

»Aber ich bitte Sie«, ereiferte sich Veronika, »wie soll ich das wissen? Vielleicht wollten sie mich ausrauben, aber als sie dann sahen, daß es sich bei mir nicht lohnte, haben sie mich hier abgesetzt, um mich rasch wieder los zu werden.« Veronika schielte forschend nach Lübberts Gesicht, das unbeweglich blieb. Sie tastete weiter. »Vielleicht hat es auch noch etwas Schlimmeres. Es können ja auch Mädchenhändler gewesen sein.«

»Ach, reden Sie nicht«, fuhr der Kommissar unwillig auf. »Bei uns zulande gibt es keinen Mädchenhandel.«

»Na schön. Wie Sie wollen«, zog sich Veronika gekränkt zurück. »Ich brauche ja gar nichts mehr zu sagen. Wenn Sie alles besser wissen, bitte!« Sie trommelte ungeduldig und erregt mit den Fingern auf der Schreibtischplatte, so wie sie es bei der Lieprecht immer gesehen hatte, wenn die auf der Bühne eine große Auseinandersetzung mit dem Liebhaber spielte. »Davon, daß sie mich mißhandelt haben, rede ich ja schon gar nicht«, warf sie noch hin und deutete auf die Schramme an der Nase.

Lübbert saß noch immer still da und sah sie von Zeit zu Zeit an. Warum redet er denn nicht, dachte Veronika besorgt. Er muß doch mal was sagen. Was er davon hält und so... Man hätte ihm die Sache doch vielleicht etwas plausibler machen müssen. Plötzlich fiel ihr etwas ein. Daß sie nicht sofort daran gedacht hatte!

»Es kann ja auch noch etwas anderes sein«, fing sie noch einmal an. »Ich wohne in der Oranienstraße gegenüber einem großen Juwelengeschäft, Marbach heißt es, Sie kennen es vielleicht. Da haben sich in der letzten Zeit immer furchtbar viel verdächtige Leute herumgetrieben, bei Tag und oft noch am späten Abend. Mir fiel das auf, und ich habe das Geschäft oft stundenlang von meinem Fenster im ersten Stock aus beobachtet. Es könnte ja sein, daß die Leute, die die Auslagen bei Marbach stehlen wollten, durch mich behindert waren, daß sie mich weggeschafft haben, um dort ungeniert einbrechen zu können. Meinen Sie nicht auch, daß es so gewesen sein kann?«

Lübbert hatte diesmal einige Notizen gemacht. Veronika nahm das als gutes Zeichen. Die Juwelengeschichte schien ihm doch einzuleuchten.

»Woher wußten Sie eigentlich, als Sie bei der Polizei anriefen, daß Sie im Haus Parkstraße 70 sind?« fragte Lübbert plötzlich. »Wie...?«

Veronika bekam einen roten Kopf. So eine Dummheit! — Schließlich, man mußte ja überhaupt was sagen, stotterte sie, daß sie hier irgendwo einen Brief mit einem gedruckten Briefkopf habe liegen sehen, da habe gestanden: Parkstraße 70.

Lübbert schien sich plötzlich nicht mehr für die Sache zu interessieren, er notierte sich noch Veronikas Personalien und stand dann auf, weil er, wie er sagte, noch die anderen Räume untersuchen wollte. Er ging mit den beiden andern nach oben und befahl ihr zu warten, bis er zurückkomme.

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Inhalt des bisher erschienenen Teils: Veronika Wenkhaus, eine kleine Schauspielerin in einer großen Stadt, möchte furchtbar gern berühmt werden und einmal mehr sagen dürfen als: »Gnädige Frau, es ist im blauen Salon serviert«. Alle Bitten bei dem Intendanten Schrah sind vergebens, sie hat nun einmal keinen Namen, sie »zieht nicht«, wie der Intendant ihr in einer Unterredung sagt. Ihr pfiffiger Bruder Heiner, ein sechzehnjähriger Gymnasiast, dessen Schulkameraden alle für die kleine Veronika schwärmen, hat sich etwas ausgedacht: wenn ihr Name erst mit dicken Lettern in der Zeitung steht, wird ihre Karriere gemacht sein. Wie stellt man das an? Beschlossen wird — und am nächsten Tag schon ausgeführt — eine »Entführung«. Als Schauplatz hat Heiner die Villa Parkstr. 70 ausgewählt, von der er weiß, daß sie vorübergehend leer steht und daß man durch eine versehenlich nicht verschlossene Kellertür eindringen kann. Heiner will sie dort mit einer Wascheleine fesseln und sie dann allein lassen. Dann soll sie die Polizei anrufen, die das »arme, überfallene Opfer« befreien und in den Zeitungen groß darüber berichten wird. Der Plan wird programmgemäß durchgeführt und die Polizei ist eben daran, die »Entführte« nach allen Regeln der Kunst auszufragen.

Wieder blieb sie allein. Sie war eigentlich jetzt ziemlich erledigt. Es war doch recht aufregend gewesen, und außerdem schmerzten die Beine, das kam von den Weinflaschen im Keller. Ob dieser Lübbert jetzt wohl auch die Presse anläuten würde, oder mußte man das auch selbst tun? Ein Photo hätte sie schon im Handtäschchen, das wollte sie ihm nachher noch geben. Vielleicht konnte er es mit an die Zeitungen schicken. Wo blieb der Mann nur? Wozu brauchte er den oberen Stock zu untersuchen? Sie wollte weg aus diesem Haus, es war schon wieder so still, daß man fast Angst bekam.

Da, was war das? Da tapste etwas draußen über den Flur. Kleine trippelnde Schritte, die ein merkwürdig helles Geräusch auf den Steinfliesen machten. Sie kamen näher, näher, Veronika starrte gebannt nach der Tür, jetzt, da stand es: ein Hund, ein grauschwarzer Hund mit rollenden Augen und einem grimmigen Schnaubart. Veronika sprang auf den Sessel und schrie gellend auf. Der Hund fuhr, wie vom Blitz getroffen zusammen und verschwand fluchtartig durch die Tür, man hörte noch, wie er die Treppen hinunterjagte.

Gleich darnach ging irgendwo eine Tür. Ein Mann sprach. Anscheinend beruhigte er den Hund. Was war das nur wieder? Es konnte doch niemand durch die Haustür gekommen sein, es war doch alles verschlossen. Veronika fiel es plötzlich ein, daß das ja der Besitzer, dieser Bruck sein konnte, er Mann, der all die Weinflaschen im Keller ausgetrunken hatte, dieser kleine dicke, rotmäsigte Onkel, den sie am liebsten...

In der Tür stand ein junger Mann von knapp dreißig Jahren. Er trug einen hellen, sportlichen Staubmantel, der unter dem hochgeschlagenen Kragen einen grellbunten Shawl sehen ließ. Das dunkle, fast schwarze Haar war vom Wind etwas verweht und hing ihm unordentlich in das sonnenverbrannte Gesicht. Er war ahnungslos heraufgekommen und startete nun in maßlosem Erstaunen das Mädchen an, das mit hochgezogenen Beinen in einem großen ledernen Klubsessel hockte und halb neugierig, halb feindselig zu dem Eindringling hinschaute. Unten an der Tür guckte mißtrauisch der Hund um die Ecke, der sich unter dem Schutz seines Herrn erneut hervorgewagt hatte.

»Vielleicht verständigten Sie mich, wenn Ihre Besichtigung zu Ende ist«, sagte Veronika nach einer Pause in angriffslosem Ton. »Was wollen Sie hier?«

Der junge Mann kam näher. »Sie gestatten, daß ich meine eigene Wohnung betrete. Andreas Bruck ist mein Name, und das hier ist Trick, ein Hund aus bestem Hause und außerdem recht betagt. Sie haben ihn sehr erschreckt, er ist schon etwas korpulent und altersschwach — Sie müssen behutsamer mit ihm umgehen.«

»Ich werde wohl kaum noch öfters mit dem schreckhaften, alten Herrn zusammenkommen«, meinte Veronika ablehnend.

»Woher wissen Sie das?« fragte der junge Mann und trat sehr interessiert.

»Ich heiße Veronika Wenkhaus«, lenkte das Mädchen ab.

Der andere wiegte anerkennend seinen Kopf. »Veronika Wenkhaus — — Andreas Bruck, zwei hübsche Namen, finden Sie nicht?«

»Wie man's nimmt. Ich glaube fast, Sie werden schon frech. Geben sie acht, die Polizei ist im Haus, Sie!«

Andreas Bruck schien jetzt wirklich erschrocken. »Die Polizei?« fragte er ungläubig. »Was will denn die hier?«

»Da ist er«, sagte Veronika, denn eben hörte sie Lübbert die Treppe herabkommen.

»Wer? Die Polizei?«

Lübbert und die beiden andern Beamten erschienen in der Tür. In paar Sätzen erklärte der Kommissar die Situation. Andreas sah dabei einige Male zu Veronika hinüber und schüttelte zweifelnd den Kopf. Endlich kam der Kommissar wieder zu ihr. »Also Fräulein Wenkhaus«, meinte er und blinzelte gutmütig. »Ich denke, wir sind diesmal alle noch mit einem blauen Auge davongekommen. Von jetzt ab stieren Sie nicht mehr soviel auf das Juwelengeschäft gegenüber, dann passieren Ihnen auch keine so beispiellosen Geschichten mehr, nicht?«

Du lieber Gott, war denn schon alles zu Ende? »Kommt das in die Zeitung?« fragte Veronika jetzt hastig.

»Ach«, Lübbert machte eine wegwerfende Geste. »Deshalb brauchen Sie nicht besorgt zu sein. Das braucht nicht gleich in die Zeitung. Keine Bange!«

»Nein, nein«, wehrte Veronika ab. »Davor habe ich gar keine Angst. Ich frage nur so. Das kann von mir aus ruhig in die Zeitung. Es wäre vielleicht sogar gut. Es ist doch für andere junge Mädchen eine Warnung, nicht wahr, Herr Bruck?«

Andreas Bruck war auch entschieden der Ansicht, daß so etwas veröffentlicht werden müsse; als er sah, daß ihm das ein anerkennendes zustimmendes Kopfnicken von Veronika eintrug, trat er mit solcher Beredsamkeit für die Publizierung des Falles ein, daß Lübbert ihn nur mit Mühe zum Schweigen bringen konnte.

»Ich werde das schon machen, wie ich es für gut halte«, schloß der Kommissar endlich die Unterhaltung ab. »Wie alt sind Sie eigentlich, Fräulein Wenkhaus?« fragte er unvermittelt. »Zwanzig? Na, ja, Zwanzig. Als ich so alt war, habe ich auch viel dummes Zeug gemacht.«

Ehe Veronika noch Worte fand, um ihrem Befremden über diese sonderbare Bemerkung Ausdruck zu geben, hatte Lübbert sich verabschiedet und war mit den beiden andern verschwunden. Veronika sah Andreas betroffen an. »Was will er damit sagen?«

Andreas lachte. »Er will es nicht direkt sagen, aber er hat natürlich gemerkt, daß alles Schwindel ist. Meinen Sie, ich nicht auch?«

»Sie haben es gleich gemerkt?« fragte Veronika überrascht und interessiert. »Aber es war doch gut, nicht wahr? — Wenn Sie mir fest versprechen, es niemand zu erzählen, dann sage ich Ihnen auch noch, warum und wie wir alles gemacht haben. Oder plaudern Sie aus?«

Andreas erklärte, daß der Begründer des Trappistenordens an ihm gemessen die Geschwätzigkeit einer Marktfrau gehabt habe. Das war Veronika genug und sie begann sofort zu erklären.

Andreas hörte gespannt zu. Oder mindestens tat er so. Wäre Veronika nicht so in Eifer gewesen, hätte sie sicher gemerkt, daß er sie von der Seite aufmerksam betrachtete. Jetzt, während sie erzählte, hockte sie auf dem Rand des Schreibtisches; hin und wieder rieb sie das eine Bein, das noch zu schmerzen schien. Sie hatte, ebenso wie Heiner, dunkelbraune Augen und blonde, sehr blonde Haare, die aus der Stirn zurückgestrichen waren und hinter den Ohren, leicht gewellt, bis fast auf die Schultern fielen.

Wenn ich jetzt unterwegs eine Panne gehabt hätte und eine Stunde später nach Haus gekommen wäre, hätte ich sie nicht kennen gelernt, dachte Andreas. Wie gut, daß ich keine Panne hatte! Er setzte sich — sehr unauffällig, wie er glaubte — dicht neben sie auf die Schreibtischkante. Ob sie es wohl merkt? Nein, sie redet weiter, sie hat es gar nicht gemerkt, Gott sei Dank.

Copyright 1938 by »Zürcher Illustrierte«

(Fortsetzung Seite 1032)



Das Dorf auf der Terrasse

Blick auf Murren, 1650 Meter über Meer, mit Eiger und Mönch.

L'Eiger et le Mönch, vus de la célèbre station climatique de Murren, 1650 mètres sur mer.

Photo Guggler

Sie hatte es wohl gemerkt und blieb trotzdem sitzen. Aber es war vielleicht ganz gut, daß Andreas das noch nicht wußte.

Die Schramme auf der Nase sieht eigentlich sehr nett aus, überlegte er. Die stört mich gar nicht.

«Sind Sie deshalb böse?» fragte eben Veronika.

Andreas fuhr auf. «Wegen der Schramme? Im Gegenteil. Die finde ich direkt kleidsam.»

Veronika sah ihn verblüfft an. «Die Schramme? — Ich frage Sie, ob Sie böse sind, daß wir in Ihr Haus gekommen sind? Hören Sie denn nicht zu?»

«Doch, doch», versicherte Andreas eilig. «Es war ein Mißverständnis. Natürlich bin ich keineswegs böse, daß Sie mein Haus benutzt haben. Ich freue mich sogar darüber. Mehr als Sie denken.»

Veronika kramte in ihrem Täschchen nach einem Spiegel. Die Schramme? Was wollte er denn mit der Schramme? Sie betrachtete ihre kleine, runde Nase aufmerksam in dem Taschenspiegel. «Die Schramme mußte sein», meinte sie. «Finden Sie, daß sie mich sehr entstellt?» Nein? — Na, sehen Sie! Die geht auch rasch wieder weg.

«Sie sind auch mit der Schramme sehr hübsch», sagte Andreas leise. «Viel zu hübsch.»

Einen Moment war es still. «Finden Sie?» fragte Veronika, und sie sprach unwillkürlich auch etwas leiser als vorher. «Mein Bruder Heiner sagt immer, ich sei höchstens gerade mittelhübsch zu nennen.»

«Dazu ist er als Bruder verpflichtet», erklärte Andreas. «Aber er hat unrecht.»

Ich muß ja übrigens zu Heiner und ihm erzählen, fiel es Veronika ein. Warum sitze ich noch hier?

«Glauben Sie, daß die Sache jetzt in die Zeitung kommt?» Sie wagte nicht, ihn anzuschauen, sondern sah starr geradeaus.

«Vielleicht! Aber wenn, dann kommt es jedenfalls nicht genug heraus. Die ganze Sache war falsch aufgezo- gen. Es fehlt die Spannung, die Aufregung. Ehe man noch wußte, daß Sie verschwunden sind, hatten Sie schon die Polizei verständigt. Das war falsch. Sie hätten

viel länger ausbleiben sollen. Die Polizei hätte suchen müssen, dann hätte es doch viel mehr Aufregung und Rätselraten gegeben. Auch in der Öffentlichkeit.»

«Schade, daß wir Sie nicht eher gekannt haben», meinte das Mädchen nachdenklich.

«Ja, sehr schade so- gar», stimmte er zu. «Aber wissen Sie, wir können die Geschichte ja noch einmal machen. Und diesmal entwerfe ich den Plan. Wollen Sie?»

«Glauben Sie, man kann das nochmal wiederholen? Ist das nicht zu auffällig?»

«Ach wo.» Andreas war Feuer und Flamme. «Sehen Sie, ich habe in einem Vorort eine Ziegelfabrik. Manchmal, wenn viel zu tun ist, übernachtete ich draußen. Und für den Zweck habe ich mir vor dem Ort ein kleines Holzhäuschen gebaut. Dorthin werde ich Sie bringen, und da werden Sie paar Tage bleiben, während die Polizei hier die halbe Stadt auf den Kopf stellt, um Sie zu suchen. Das gibt Aufregung, sage ich Ihnen; das kommt dann auch in die Zeitung, gleich paar mal, zuerst, während man Sie sucht, und dann, wenn man Sie findet.»

«Vielleicht geht es», meinte Veronika. «Ich muß das mal mit Heiner besprechen.»

«Genügt es nicht, wenn Sie das mit mir besprechen?»

Ein wenig Enttäuschung klang in der Frage mit.

«Ich kenne Sie doch erst so kurz.»

«Da kommt es doch nicht immer drauf an.» Er sprach wieder so leise wie vorher.

Finde ich ihn eigentlich nett oder aufdringlich, überlegte Veronika. Eigentlich müßte ich ihn ja aufdringlich finden, aber er ist zumindest nicht unsympathisch. Vielleicht sogar mehr als das. Hübsch ist er auch. Sehr hübsch. Aber na, die Hübschen sind oft die Schlimmsten. Daß er jetzt seine Hand auf meine Schulter legt, gehört sich ja auch nicht. Jetzt müßte ich ja eigentlich aufstehen und sagen: Aber mein Herr. Warum stehe ich nicht auf? Seine Hand liegt immer noch auf meiner Schulter.

Es war wieder so still. Trick, der kleine Hund, war unter großen Anstrengungen in den niedrigen Sessel geklettert, hatte sich zusammengerollt und schlief jetzt unter schweren, schnaufenden Atemstößen. Draußen hörte man manchmal die Hupe eines Autos. Dann war es wieder ganz ruhig. Das Licht ging merklich zurück. Es war sicher schon spät am Nachmittag.

Jetzt mußte sie wirklich weg. Die Hand lag immer noch da. Es ging auch nicht, daß man so lange nichts redete. Zögernd ließ sie sich endlich von der Schreibtischkante herunter.

Er bot ihr an, sie im Auto nach Hause zu fahren. Sie nickte nur stumm mit dem Kopf. Der Hund wachte auf, gähnte ausgiebig und sprang unbeholfen auf den Boden.

Im Auto verabredeten sie noch, daß Andreas sie morgen abend nach der Vorstellung am Bühnenaussgang erwarten sollte. Dann fuhren sie schweigend in dem breiten, roten Kabriclett durch die Stadt, die schon die ersten Laternen anzündete und die doppelt unruhig und lärmvoll schien, wenn man aus dem stillen, leeren Haus an der Parkstraße kam.

Mit einem leisen Knirschen hielt der Wagen in der Oranienstraße. Am liebsten wäre Veronika gleich nach oben gelaufen, aber man mußte sich doch verabschieden.

Zum erstenmal sah sie Andreas jetzt voll ins Gesicht. Die Straße war schon sehr dämmrig. Der Motor surrte leise und geheimnisvoll.

«Auf Wiedersehen», sagte Andreas. «Bis morgen abend, Fräulein Wenkhaus — Veronika Wenkhaus — Veronika.»

Mit einem tiefen grollenden Brummen zog der Wagen an und rollte in die leere Straße hinein.

Als Veronika die Treppe hinaufstieg, meinte sie an der Schulter immer noch die Stelle zu spüren, wo vorher seine Hand gelegen hatte.

«Lokales und Provinzielles: Rätselhafter Ueberfall. Die Schauspielerin Veronika Wenkhaus, wohnhaft Oranienstraße 3, wurde gestern in einem fremden Haus von der Polizei unter seltsamen Umständen gefunden. Das junge Mädchen gab an, von zwei maskierten Leuten verschleppt worden zu sein, da diese ungehinderten Zugang zu einem ihrer Wohnung benachbarten Juwelengeschäft haben wollten. Wir geben diese Vermutung jedoch nur mit Vorbehalt wieder, da sie nicht ganz einleuchtend scheint.»

Veronika ließ das Zeitungsblatt sinken und sah Heiner an. «Das hat sich gelohnt! Dazu die ganze Aufregung! Um so eine lächerliche, kleine Notiz in der Rubrik Lokales und Provinzielles! Sieben Zeilen! Aber daß in dem Dorf Strinz-Trinitatis ein Schwein 18 lebendige Junge auf die Welt gebracht hat, und daß in Frankfurt der Metzger Soundso ein Modell des Mailänder Doms aus Rinderschmalz gebaut hat, das wird breitgetreten. Auch daß der Frühling nun ins Land gezogen ist und sein buntes Kleid über Wiesen und Felder gelegt hat, ist interessant zu erfahren, das hätte man doch sonst gar nicht gewußt.»

Sie saßen auf einer Bank in den Anlagen. Vor ihnen ließ ein Springbrunnen seine Wasser über drei nach oben sich immer mehr verjüngende Schalen laufen. In der Ferne zwischen den Platanen schimmerten die hohen, weißen Säulen des Kurhauses.

«Reg dich nicht auf», versuchte Heiner zu begütigen. «Schimpf nicht auf die arme Zeitung. Die kann doch nichts dazu, die schreibt doch nur das, was der Kommissar ihr mitgeteilt hat.»

«Na, wenn sie das noch täten! Aber du siehst doch: die 'Nachrichten' sind das einzige Blatt, das überhaupt was bringt. Alle andern nehmen die Geschichte gar nicht zur Notiz. Jetzt haben wir sämtliche Morgen- und Nachmittagsausgaben gesehen: das hier ist der einzige Erfolg.» Veronika hatte vor Aerger Tränen in den Augen.

Neben ihnen ließ sich eine alte weißhaarige Engländerin nieder und sagte mit einem kurzen Blick auf den Springbrunnen in sachlich trockenem Ton: «How marvelous!» Eine hochbusige, sehr aufgedonnerte Dame mittleren Alters, die schon vorher da gesessen hatte, musterte die alte Miss auffällig und kritisch und erklärte dann mit lauter Stimme, daß der Brunnen dem in der Villa Borghese nachgebildet sei, sie wisse es, denn sie sei oft dagewesen. Die Engländerin verstand kein Deutsch und sagte «Yes».

«Wir haben die Sache noch nicht richtig angedreht», begann Heiner wieder. «Du hättest viel länger wegbleiben müssen. Es ging alles zu rasch. — Ob man die Geschichte noch mal machen könnte? Besser vorbereitet?»

«Du bist nicht der erste, der das sagt.» Veronika sah etwas veronnenen in den Sprühregen, der um den Brunnen stand. «Dasselbe hat mir gestern schon Herr Bruck vorgeschlagen. Er will sogar helfen.»

«Herr Bruck? Ich bitte dich. Den kennst du doch erst so kurz.»

Veronikas Blick hing noch immer starr an dem buntglitzernden Wasserfall. «Da kommt es doch nicht immer drauf an», sagte sie langsam.

Die umfangreiche Dame nebenan bemerkte gerade, sie finde, daß der Lenz so etwas Liebliches habe, wogegen sich schlecht etwas sagen ließ, und auch die Miss begnügte sich mit einem schlichten Kopfnicken. Die andere, die sich ohne jeden Anlaß als Frau Apothekenbesitzer Gustav Ohlenschläger aus Parchow an der Parche vorgestellt hatte, berichtete sodann übergangslos, daß sie durch die heißen Bäder hier in drei Wochen schon einundeinviertel Pfund abgenommen habe; das sei auch gut so, denn wenn jemand eine gute Figur habe, müsse er auch darauf achten, sie zu behalten. Heiner sagte halblaut: «Ich wollt, ich wäre so hübsch, wie die glaubt, daß sie es wäre.»

Er hatte leise gesprochen, aber nicht leise genug, denn Frau Apothekenbesitzer Ohlenschläger fuhr wie von einer Tarantel gestochen herum, sah Heiner mit einem vernichtenden Blick an und wandte sich dann empört an die alte Engländerin: «Haben Sie das gehört? Wie finden Sie das?»

Die Miss, die wohl glaubte, es sei noch vom Frühling oder von dem Brunnen die Rede, sagte auf alle Fälle «Wonderfull!» Die Frau Apothekenbesitzer, obwohl der englischen Sprache nicht mächtig, begriff doch sofort den Sinn dieses fatalen Wortes, packte unter lauten theatralischen Ausrufen der Entrüstung Pompadour und Sonnenschirm zusammen und rauschte beleidigt um den Brunnen herum auf die andere Seite des Gartens, wo sie ihre Erlebnisse sofort einer Diakonissin erzählte, die den Bericht geduldig und mit der ihrem Beruf eigenen Milde über sich ergehen ließ.

«Gut, daß sie weg ist», meinte Heiner. «Da braucht man sich beim Reden nicht so in acht zu nehmen. Wir werden nämlich jetzt einen neuen Plan machen. Ich habe mir gedacht, wir verabreden...»

Veronika unterbrach. «Nicht so rasch. Ich will mal erst heute abend sehen —» Sie stotterte etwas an dem Satz herum, kam aber nicht damit zu Ende.

Heiner sah sie erstaunt an. «Was willst du heute abend sehen?»

«Ach, nichts. — Aber es reicht doch, wenn wir das alles morgen besprechen.»

Heiner war ein wenig gekränkt. «Na gut», erklärte er. «Es ist nur, weil wir morgen unseren Sportnachmittag haben. Und da ich mir überlegt habe, daß wir diesmal die Entführung größer aufziehen und die Hilfe der Jungens aus meiner Klasse brauchen werden, dachte ich, du könntest uns morgen nach den Sportstunden am Neuen Museum neben den Turnplätzen erwarten. Da könnten wir dann alles besprechen.»

Damit war Veronika einverstanden. Morgen, ja. Nur noch nicht heute vor dem Abend.

«Sieh mal», fügte Heiner noch hinzu. «Das kannst du doch nicht alles diesem wildfremden Herrn Bruck anvertrauen. Die Jungens aus meiner Klasse, das sind die richtigen Helfer. Die sind alle ganz verrückt mit dir. Für heute abend hat die ganze Klasse Theaterkarten gekauft, du sollst mal sehen, du kommst heute ganz groß heraus.»

«Ach geh!» Veronika wehrte ab. «Heute abend. In einer Rolle als Stubenmädchen. Ich habe genau einen Satz zu sagen. Wie soll ich da groß herauskommen?»

«Du wirst schon sehen», versprach Heiner geheimnisvoll. «Du wirst schon sehen heute abend.»

«Ja, heute abend —», sagte Veronika, und sie schien nicht ganz bei der Sache.

Heiner stand auf, er mußte weg, denn mit der Schule hatten auch die Schularbeiten wieder angefangen.

«Wir erwarten dich heute abend nach der Vorstellung am Bühnenausgang, die Jungens aus der Klasse wollen dann noch mit dir irgendwo in ein Café gehen. Ist dir das recht?»

Veronika war noch immer etwas versonnen. «Ja», meinte sie dann, «ihr könnt ja mal warten.»

\*

An der Theaterkasse war heute abend Hochbetrieb. Der alte Kassierer Kurschak, der seit 40 Jahren Abend für Abend hinter dem kleinen Klappfenster saß, warf einen besorgten Blick auf die Uhr, es war schon gleich acht, und noch immer stand eine lange Menschengänge

draußen. Woher nur die vielen Gymnasiasten kamen? Und warum überhaupt der Andrang? Gewiß, das Stück, das sie heute abend spielten, eine Diebskomödie «Die lebende Palme», war gut gegangen, sie hatte es auf zwanzig Aufführungen gebracht, das war hier schon viel. Aber jetzt war sie eigentlich schon abgesetzt und heute nur noch einmal «auf vielfachen Wunsch» wiederholt worden, und im allgemeinen wurden die Sachen, die «auf vielfachen Wunsch» nochmal aufs Programm kamen, vor zwei oder drei Leuten gespielt. Freilich, wenn sich Kurschak den Sitzplan anschaute, mußte er feststellen, daß vor allen Dingen der 3. Rang und das Amphitheater, der sogenannte Olymp, verkauft waren, aber immerhin — — —

«Zweimal Amphitheater für heute abend!» Wieder tauchte ein Jungenskopf an dem Klappfenster auf. «Das ist doch das Stück, wo die Wenkhaus mitspielt, nicht wahr?» fragte eine helle Stimme.

Es war doch wirklich beinahe schon zu viel, Kurschak hätte vor Aerger fast zu wenig Wechselgeld herausgegeben. Diese Frage kam jetzt heute abend sicher schon zum zwanzigstenmal. Ob die Wenkhaus auch mitspielt? Was hieß überhaupt «die» Wenkhaus? «Die» Garbo konnte man sagen oder «die» Wessely. Hier am Theater ging allenfalls noch «die» Hall oder «die» Lieprecht. Aber «die» Wenkhaus? Zuviel Ehre für so ein Küken!

Kurschak blieb sehr reserviert. «1.80 Mark, bitte. Jawohl, die Rolle des Stubenmädchens wird von einem Fräulein Veronika Wenkhaus gespielt. — Der nächste bitte.»

«Einmal dritter Rang Seite!» Wieder ein Schüler. Na, wo blieb es? «Spielt die Wenkhaus heute abend?»

Kurschak riß die Geduld. Er stieß die Tür zu dem Kassenraum auf und brüllte die Menschengänge im Vorraum wütend an: «Ein für alle mal. Die Wenkhaus wird trotz dringender anderweitiger Verpflichtungen heute abend das Stubenmädchen spielen!»

Die Schüler, die noch da waren, sahen sich überrascht an. Ein alter weißhaariger Herr, der an der Kassentür stand, sah Kurschak an wie einen Geistesgestörten und fragte: «Sind Sie verrückt geworden?»

Kurschak sah ihn groß an und sagte mit Festigkeit «Jawohl, mein Herr, das bin ich!» schlug die Tür zu und verkaufte die beiden letzten Plätze im dritten Rang für «die» Wenkhaus.

Na, ihm konnte es einerlei sein. Das Publikum wurde halt immer verschöbener. Nächstens würden sie vielleicht aus Hamburg angereist kommen, um die dicke Krott, «die» Krott, souffieren zu hören, oder gar um «den» Kurschak Karten verkaufen zu sehen.

Kurschak blieb noch eine halbe Stunde sitzen, dann machte er den Kassenabschluß und humpelte nach hinten. Da stand ja «die» Wenkhaus.

«N'Abend, Frölein», sagte Kurschak im Vorbeigehen. «Heute abend haben sie an der Kasse alle nach Ihnen gefragt. Ihr Stubenmädchen hat sich endlich durchgesetzt. Besser in der 21. Wiederholung als überhaupt nicht.»

Veronika wurde rot. Ob es denn doch was geholfen hatte? Warum sollten sonst die Leute nach ihr fragen? Hoffentlich hatte auch Schrah die Zeitung gelesen. Es hatte ihm vielleicht doch imponiert.

Gerade als sie die Treppe zur Garderobe hinaufwollte, sagte hinter ihr eine Stimme «Fräulein Wenkhaus!»

Sie wandte sich um. Da stand der Intendant, klein, rund, im korrekten, dunkelblauen Anzug.

«Ich wünsche nicht», sagte er mit kalter, geschäftsmäßiger Stimme, «daß die Mitglieder meines Ensembles in irgendeiner Weise mit der Polizei zu tun bekommen. Vor allen Dingen nicht in undurchsichtigen Affären. Ich nehme an, Fräulein Wenkhaus, daß Sie das in Ihrem eigensten Interesse nicht vergessen werden.»

Er drehte sich um und ging in den Gang hinein. Veronika stand da wie vom Donner gerührt. War denn alles verhext? Nicht nur, daß die Geschichte nichts genützt hatte — jetzt schadete sie gar noch?

Der Inspizient stürzte die Treppe herauf, gehetzt und aufgeregt wie alle Inspizienten während der Vorstellung. «Los, Fräulein Wenkhaus, stehen Sie nicht herum. Ziehen Sie sich an, der erste Akt ist gleich zu Ende!»

Halb betäubt von all dem Unglück ging Veronika in die Garderobe und fing mit dem Umziehen an. Dann ging sie herunter zur Bühne.

Der zweite Akt der «Lebenden Palme», der einzige, in dem sie aufzutreten hatte, war schon im Gang. Ihr erster Auftritt war völlig stumm, sie hatte nur auf ein Klingelzeichen hin zu erscheinen und einem Herrn auf der Bühne Hut und Stock zu bringen. Dann stand sie wieder eine Viertelstunde herum bis zu dem zweiten und letzten Auftritt, wo der einzige Satz des Abends kam. Der Satz lautete: «Gnädige Frau, es ist schon wieder eingebrochen worden.» Sie hatte rasch und erregt auf die Bühne zu stürzen, um der gnädigen Frau — das war die Lieprecht — einen Diebstahl mitzuteilen. Dann mußte sie gleich wieder verschwinden, während die Lieprecht einen nervösen, überreizten Tränenausbruch bekam, den sie groß ausspielte und auf den sie sehr stolz war.

(Fortsetzung folgt)

**Vorher einreiben... .. und dann sorglos sonnen!**

Kräftiges und langdauerndes Einreiben ist nicht nötig, denn Nivea enthält einen hohen Gehalt an Eucerit, das sofort in die Haut eintritt und sie widerstandsfähig und vermindert die Gefahr des Sonnenbrandes. Die Sonne bräunt Ihre Haut schnell und schön, wenn Sie sie mit Nivea einreiben. Deshalb ist Nivea unentbehrlich beim Sonnenbaden, überhaupt bei jedem Aufenthalt im Freien, auch bei bedecktem Himmel.

Nivea-Creme Fr. 0.50 - Fr. 2.40  
Nivea-Öl Fr. 1.75 u. Fr. 2.75  
Nivea-Nussöl Fr. 1.50 u. Fr. 2.25

SCHWEIZER FABRIKAT

Pilot A. G., Basel